

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 198 (1919)

Artikel: Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schweiz im Jahre 1917/18
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schweiz im Jahre 1917/18.

Wirft man einen Blick auf die Erwerbstätigkeit in der Schweiz im Jahre 1917, so kann festgestellt werden, daß die Landwirtschaft mit befriedigendem Erfolge arbeitete. Begünstigt durch die Witterungsverhältnisse waren die Erzeugnisse des Bodens in guter Qualität und teilweise reichen Mengen vorhanden. Bei dem Mangel an Zufuhren vom Auslande galten die Nahrungsmittel hohe, zum Teil behördlich festgesetzte Preise. Die Heu- und Emderträge waren der Menge nach etwas geringer als letztes Jahr, dagegen war die Qualität bedeutend besser. Der Ertrag der Getreidefelder blieb infolge der Auswinterung und zahlreicher Hagelschläge unter dem Durchschnitt. Dank der hohen Preise brachte der Getreidebau eine gute Rendite. Eine sehr gute Ernte lieferte der Kartoffelbau, der im Frühjahr 1917 eine erhebliche Ausdehnung erfuhr. Das Jahr 1917 kennzeichnete sich im weitern durch einen außergewöhnlich reichen Obstterrag, der zu guten Preisen schlanken Absatz fand. Vielfach wird verkannt, daß der Landwirt auch seinen erheblichen Teil an den Lasten und Sorgen des Krieges zu tragen hat. Die künstlichen Düngmittel und das Kraftfutter, das er sonst vom Auslande bezog, werden ihm durch aufgerichtete Schranken und Verkehrshemmisse aller Art vorenthalten. Infolgedessen verarmt der Boden, dem mit vermehrter Arbeit die Ernte abgerungen werden muß. Das Vieh verliert an Fleisch und Milchertrag und muß zum Teil aus Mangel an Nahrung geschlachtet werden. Teilweise konnte allerdings das Vieh zu lohnenden Preisen als Kompensationsware an das Ausland abgegeben werden, was in den wiederholten Perioden der Futternot die trüben Verhältnisse etwas besserte. Es wird wohl Jahre brauchen, bis nach Eintritt geordneter Verhältnisse wieder alles annähernd auf den früheren Stand gebracht ist. Hierzu wird der Landwirt das Geld brauchen, das er aus dem Ertrage seiner Produkte, des geschlagenen Holzes, des verkauften Viehes auf die Sparkasse gelegt hat, soweit er es nicht zur Abzahlung von Schulden verwendete. Eine große Gefahr für die Zeit nach dem Kriege bildet die ungesunde Steigerung der Güterpreise, die bei Hereinbrechen normaler Zustände wieder stark fallen werden. Das kann sehr ungeheure Zustände erzeugen. Im Übrigen ist das Jahr 1917 gekennzeichnet durch umfassende Maßnahmen zur Erhaltung unserer wirtschaftlichen Existenz. Neben die Monopolisierung zahlreicher Rohstoff- und Lebensmittelimporte in den Händen der Bundesverwaltung und die bereits bestehende Bindung und Kontingentierung des Importes an die Kontrollorganisationen treten zahllose Ausfuhrverbote, die Normierung von Höchstpreisen, die Bestandesaufnahmen, vor allem aber die Nationierung unserer alltäglichen Lebensmittel. Die Verproviantierung unserer Bevölkerung ist in der letzten Zeit immer ungenügender geworden, nachdem unsere Vorräte im Ausland zum größten Teil erschöpft sind und weitere Zufuhren von Übersee zufolge mangelnder Einkaufsmöglichkeiten und unzulänglichem Frachtraum ausbleiben. Desgleichen gestaltet sich auch die Versorgung unserer Industrie mit den nötigsten Rohstoffen immer schwieriger. Die Kohlen- und Eisenimporte sind bei weitem nicht imstande, unsern Bedarf zu decken und bleiben bedeutend hinter dem notwendigen Minimum zurück. Trotz all den Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, war die Geschäftslage unserer Industrien im Jahre 1917 noch eine

relativ befriedigende. Die meisten weisen gute Jahresergebnisse auf und waren imstande, ihre im Vorjahr geschaffene Position zu erhalten und weiter auszubauen. Die Verhältnisse haben sich verschärft, seitdem die Vereinigten Staaten in den Krieg getreten sind, und damit die Möglichkeit des außereuropäischen Exportes bedeutend geringer geworden ist. Desgleichen begegnete auch der Verkauf in Europa wachsenden Hindernissen. Die Knappheit und Teuerung des Rohmaterials, vor allem der Stoffe und Garne, haben angehalten. Die Ausfuhrchwierigkeiten und -Beschränkungen seitens des Auslandes vermehrten sich immer mehr und die Entwicklung der Wechselkurse machte neuerdings bedeutende Verluste unabsehlich. Trotz diesen ungünstigen Faktoren war der Geschäftsgang das ganze Jahr hindurch kein unbefriedigender bis weit ins Jahr 1918 hinein. Augenblicklich kann niemand sagen, wie sich die Dinge entwickeln werden.

Günstige Zeiten hatte die Uhrenindustrie. Das Jahr 1917 darf als ein gutes bezeichnet werden. Noch selten dürfte diese Industrie eine so ertragreiche Zeit durchgemacht haben. Dabon zeigte die Erstellung zahlreicher neuer Fabriken, deren Erbauer wohl auf die Fortdauer der günstigen Verhältnisse rechnen. Ebenso dürfen die Ergebnisse der Schokoladenfabrikation, der Strick- und Wirkwarenindustrie, der Leder- und Wolltuchherzeugung wohl als durchaus befriedigende bezeichnet werden.

Ungewöhnlich schwierige Verhältnisse herrschten in der Stickerei. An die schon bestehende Kette der Einführ-, Transport-, Zensur- und Valutaschwierigkeiten reihten sich schwerwiegende neue Glieder an, so die britischen, russischen, deutschen, französischen, italienischen und österreichischen Einführverbote, sowie die Durchfuhrchwierigkeiten auf beiden Seiten. Alle Anstrengungen, begreiflich zu machen, daß ein Artikel, dessen Ausfuhr über 200 Millionen jährlich beträgt, unmöglich nur ein Vugusartikel sein könne, und daß Weißstickereien und schmale Spitzen heutzutage Gebrauchsartikel geworden seien, prallten ab an dem Bestreben der Abnehmerstaaten, die Valuta zu stützen. Es bedurfte der größten Anstrengungen unserer Behörden und Gesandtschaften, um wenigstens eine teilweise Milderung der Einführverbote zu erlangen, welche, wie auch die Durchfuhr, durch Geldvorschüsse erlaucht werden mußte. Das ganze Jahr hindurch bestand die größte Unsicherheit über die Exportmöglichkeit. Der relativ größte Exportausfall trat bei Nordamerika ein, indem die Ausfuhr sich fast Monat für Monat um etwa eine Million verringerte. Einigen gewissen Ersatz boten die nordischen Staaten und Deutschland, die enorme Quantitäten sowohl an Stickereien als an glatten Stoffen absorbierten.

Die Lage der Staatsfinanzen gestaltet sich immer schwieriger. Gegen Ende Mai 1918 hatte der Bund circa 900 Mill. Franken Mobilisationsausgaben. Man rechnet 20 Mill. Fr. pro Monat. Diese Summe wird infolge der Sold erhöhung auf 25 Mill. Fr. steigen. Somit wächst die Mobilisationsschuld bis Ende 1918 auf wenigstens 1100 Mill. Fr. an. Dazu kommen ferner die Rückschläge in der Bundesverwaltung seit Kriegsausbruch. 1917 hat der Rückschlag 50 Mill. Fr. betragen und 1918 wird er noch höher sein dank Teuerungszulagen, außerordentlichen Ausgaben für Milch usw. Man muß sich auf 60—70 Mill. Fr.

gefaßt machen, also zusammen auf 160—170 Mill. Fr. Gesamtrückschläge in den letzten Jahren mit Einstuß von 1918. Wie die Dinge stehen, muß die Schweiz mit einer durch den Krieg verursachten Schulden von 1½ Milliarden Franken rechnen, auch wenn der Krieg 1918 zu Ende gehen sollte. An die Abtragung dieser Schulden ist schon Erhebliches geleistet worden und wird noch geleistet werden. Man rechnet, daß der Ertrag der Kriegsteuer zirka 200 Mill. Fr. betragen werde. Momentan sind es etwa 140 Mill. Fr. Auf alle Fälle sind 300 Mill. Fr. aus Kriegs- und Kriegsgewinnsteuer gesichert. Daß aus den Kriegsgewinnen noch viel zu holen ist, geht aus einer ganzen Anzahl von veröffentlichten Bilanzen und Dividenden hervor. Der Unwillen im Volk wäre weniger groß, wenn man für die Besteuerung von Kriegsgewinnen verschiedenerorts viel früher und viel schärfer eingegriffen hätte. Die in der Hauptfache auf dem Besitz lastende Kriegsteuer wird erhebliche Beträge einbringen. Im übrigen herrscht in maßgebenden Kreisen heute keine Meinungsverschiedenheit, daß schon im Jahr 1919 eine weitere Kriegsteuer einzuziehen sei und daß dies nicht die letzte sein wird. Mindestens 500 Mill. Fr. müssen, abgesehen von den bisherigen Steuern, durch direkte Steuern getilgt werden, es fragt sich nur, in welchem Zeitraum. Nimmt man z. B. 20 Jahre an, so müßten für Amortisation der 500 Mill. Fr. und Verzinsung der ganzen noch nicht getilgten Schulden etwa 40 Mill. Fr. zur Deckung aufgebracht werden, bei Annahme von 10 Jahren 65 Mill. Fr. per Jahr. Es zeigt dies bloß, was für enorme Summen jährlich aufgebracht werden müssen. Sie werden mit jeder Verlängerung der Mobilisation über 1918 hinaus steigen.

Einen schwierigen Stand haben die schweizerischen Bundesbahnen. Es ist von Interesse, sich das Bild der Betriebsentwicklung seit 1913 in Millionen Franken vor Augen zu halten.

	1913	1916	1917
Einnahmen	212,721	192,597	201,441
wovon Personen	84,589	63,028	69,688
Güterverkehr	107,787	109,374	106,349
Ausgaben	142,405	188,762	158,907
Betriebscoefficient in % mit Berücksichtigung d. Einlagen i. d. Spezialfonds	66,94	73,72	78,88
Betriebsüberschuß	70,315	53,834	42,534
Verzinsung der Anleihen	52,916	56,398	56,584
Amortisationen	15,569	10,722	10,917
Total	68,485	67,120	67,500
Nettovorschlag der Gewinn- und Verlustrechnung	+1,613	-44,533	-73,771

1910 war die Lage der Bundesbahnen noch ziemlich normal. Der Betriebsüberschuß übertraf Amortisation und Verzinsung noch um etwa 15 Mill. Fr. Schon 1913, also vor dem Krieg, gestaltete sich das Bild infolge der Steigerung der Personalausgaben wesentlich ungünstiger. Die erwähnte Differenz war nur noch unbedeutend und schlug mit dem Krieg ins Gegenteil um. Immerhin war die Situation bis Ende 1916 noch erträglich. Wenn man die Amortisation ausschaltet, so hat der Betriebsüberschuß bis an drei Millionen für die Verzinsung der Anleihen hingereicht. Mit dem Jahr 1917 ist die Lage der Bundesbahnen bedeutend schlimmer geworden. Statt den Verkehr zu fördern, muß man ihn auf jede mögliche Weise einzämmen, um den Kohlenkonsum zu reduzieren, und doch werden die Ausgaben für Löhne und Material immer größer und damit die Finanzlage immer schwieriger.

Der Abschluß des bis Ende Januar 1919 dauernden Wirtschaftsabkommens mit Deutschland hat die Schweiz von schwerer Sorge befreit. Dennoch hat er nicht das fröhliche Echo in der Schweiz wie in Deutschland gefunden. Das Abkommen wurde mit ruhigem Ernst entgegengenommen. Die Steigerung der Kohlen- und Eisenpreise verschärft die Teuerung in weitem Umfang und das Abkommen betreffend Kohlen bedeutet eine schwere indirekte Kontribution an die deutschen Kriegslasten von einigen hundert Millionen. Sie ist nur einigermaßen verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Deutschland selbst keinen Überschuß an Kohlen besitzt und deshalb für die Ausfuhr eines so unentbehrlichen Gutes wie Kohlen eine gewisse Kompensation verlangen muß. Das Abkommen ist nicht günstig aber erträglich, heißt es an maßgebender Stelle.

Während der Geldmarkt 1917 zwei Mobilisationsanleihen der Schweizerischen Eidgenossenschaft von je 100 Mill. Franken und eine Reihe anderer Obligationen-Emissionen und Kapitalvermehrungen von Aktiengesellschaften leicht überwand und nebstdem während vieler Monate namhafte Summen von Bundesschatzscheinen zu niedrigen Geldsätzen aufnahm, gingen dagegen die im zweiten Semester 1917 an Deutschland und Frankreich gemachten, die früheren an Umfang weit übersteigenden Zuflüsse von neuen Krediten, sowie die Aufnahme großer aus dem Auslande zurückfließender Posten erster Schweizerwerte nicht mehr spurlos vorüber. Von Anfang Oktober 1917 an kam die Verknappung der kurzfristigen Gelder in einer raschen, bis zum Jahresende anhaltenden Versteifung des Privatsatzes und in einer Verteuern der Bedingungen für langfristige Anlagen zum Ausdruck. Diese Geldverteuerung veranlaßte auch die Schweizerische Eidgenossenschaft, für das im Januar 1918 aufgelegte achte Mobilisationsanleihe den Zinsfuß von 5 %, anstatt wie bei den vier vorhergehenden, denjenigen von 4½ % zu wählen. Man hat allgemein das Empfinden, daß die Valutaabkommen mit dem Ausland und alle sonstigen inoffiziellen Kreditgewährungen an daselbe die verfügbaren Mittel mit der Zeit auffaugen und dadurch unseres Landes Unbequemlichkeiten bringen werden. Es stellten sich der offizielle und der Privatsatz jahresdurchschnittlich wie folgt:

In %	1913	1914	1915	1916	1917
Privatsatz	4,52	4,02	3,52	2,46	2,86
Offizieller Satz	4,81	4,34	4,50	4,50	4,50

Wie in der Schweiz zeigt sich auch im Auslande als besonderes Merkmal der Kriegszeit eine große Beständigkeit der offiziellen Diskontosätze. So haben seit 1914 bzw. 1915 ihren Satz unverändert auf 5 % gelassen: die Bank von Frankreich, die Deutsche Reichsbank und die Österreichisch-ungarische Bank.

Die Nationalbank hat 1917 günstig abgeschlossen: 7,958 Mill. Fr. Reinertrag gegen 7,43 1916, 4,45 1915, 5,272 1914 und 3,487 Mill. Fr. 1913. Hervorzuheben ist vor allem, daß sie auch im Jahre 1917 dem Bund mit starken Mitteln beigeprungen ist, um ihm die Erfüllung seiner keineswegs leichten Aufgabe zu ermöglichen. Sie hat auch den Bundesbahnen, die sich wie erwähnt in einer wenig erfreulichen Geschäftslage befinden, ihre wertvolle Unterstützung geleistet. Angeichts der andauernden verhältnismäßig großen Leistungen der Nationalbank muß man sich immer wieder ernstlich fragen, wie sich die finanzielle Rüstung unseres Landes wohl gestaltet haben würde, wenn wir noch unter dem Regime der ehemaligen Emissionsbanken ständen.